

# Zwei Predigten

bei der

22. Hauptversammlung des evangelischen Vereins

der

**Gustav-Adolf-Stiftung**

in Worms

am 27. und 28. August 1867

gehalten in der Dreifaltigkeits-Kirche

von

**Otto Friedrich Konweiler,**  
Pastor zu St. Ansgarii in Bremen

und

**Dr. Ewald Friedrich Hoffmann,**  
Kirchenrath zu Leipzig.

---

Preis 3 Ngr.



Leipzig,

Verlag von F. C. W. Vogel.

1867.

ZBIORY SLASKIE

## Predigt

gehalten am 27. August 1867 in der Dreifaltigkeits-Kirche  
zu Worms bei der 22. Hauptversammlung des evangelischen  
Bereins der G.-A.-Stiftung

von

Otto Friedrich Nonweiler,

Pastor zu St. Ansgarii in Bremen

Gnade sei mit uns und Friede vor Gott, unserm Vater, und  
unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Gott, unserm Vater im Himmel, sei Dank, der diesen Tag uns ge-  
macht hat! der nach kurzer Unterbrechung den Frieden unserm  
Vaterlande wiedergegeben hat, daß wir uns zu unserm Friedens-  
werke von Neuem versammeln konnten! Dank auch dem Lande und  
der Stadt, die uns gastlich aufgenommen! Dank den Männern noch  
insbesondere, welche die Sorgen für diese Versammlung bisher ge-  
tragen haben und noch tragen! Stimmt Ihr Alle — ich meine Euch,  
Ihr Brüder, die Ihr zum großen Theil aus weiter Ferne hierher  
gekommen seid, in diesen Dank mit ein, so drängt es mich noch zu  
einem besonderen Dank. Die Liebe zur engeren Heimath ist uns  
Allen eigen — und ich denke sie ist kein schlechter Zug im Menschen-  
herzen, wenn sie über der engeren Heimath den Segen des großen  
Vaterlandes nicht vergißt — und diese Liebe hege auch ich in  
meinem Herzen, und ich darf sagen: „Hier ist meine Heimath“.  
Dort in der gesegneten Pfalz hat die Wiege aller meiner Väter ge-

standen, und dort unten am Rhein meine eigene, und wo ich meine Kinderjahre verlebte, da habe ich auch 20 Jahre lang das Predigtamt bekleidet. So weit ich darin zurückblicken kann, knüpfen mich Bande der Liebe und der Freundschaft an diese Gegend und diese Stadt, und nur dem schreibe ich es zu, daß man bei der Wahl des Predigers für diesen Vorabend unseres Festes an mich, den weit Entfernten, gedacht hat. Für dieses Andenken danke ich noch insbesondere. Es ist auch nicht das erste Mal daß ich auf dieser Kanzel stehe. Es ist zwar ein ganzes Menschenalter her, aber ich weiß noch die Veranlassung. Ich hatte damals einen leidenden Prediger dieser Gemeinde zu vertreten. Merkwürdig! heute nach 30 Jahren gilt mein wiederholtes Erscheinen hier wiederum einer Vertretung. Ich soll unseren Verein vor Euch vertreten, soll sein Wesen und sein Ziel Euch darlegen um denselben immer mehr Herzen zu gewinnen. Ich will es versuchen, gestützt auf ein Bibelwort, das wir 2. Cor. 3. Cap. 2. Vers aufgezeichnet finden und also lautet:

**„Ihr seid unser Brief in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen“.**

Es ist Paulus, der dieses Wort geschrieben hat. Er hatte viel in seinem apostolischen Berufe von Widersachern zu leiden. Auch in der von ihm gestifteten corinthischen Gemeinde waren sie ihm erwachsen. Man verdächtigte seine apostolische Würde, wollte ihn neben einem Petrus und Jacobus nicht als echten Apostel anerkennen, weil er nicht unmittelbar vom Herrn selbst als solcher berufen worden sei. Aber im Kampfe wächst bekanntlich dem Menschen die Kraft, und so erscheint auch der Apostel niemals größer, als im Kampfe gegen diese Widersacher. Groß, erhaben und siegreich geht er aus demselben hervor. Allen kleinlichen Einwendungen setzt er die Großartigkeit des Erfolges seiner Wirksamkeit entgegen. Und das war kein Ruhmen seiner Person — Niemand lag das ferner als ihm — seine Erfolge rühmen war ihm gleichbedeutend mit Gott rühmen, der in ihm, dem Schwachen mächtig war. Einer seiner herrlichsten Erfolge aber war seine Gemeinde in Corinth. Darum konnte er schreiben: Ich bedarf keines Empfehlungsbriefes für meinen apostolischen Beruf. „Ihr seid mein Brief, der von allen Menschen erkannt und gelesen wird.“ Meine Freunde! Auch der Verein, den ich heute vor euch zu vertreten habe, hat seine Widersacher von Anfang an gehabt und hat sie noch. Aber ich bin

der Ansicht, er kann sich auch auf seine Werke berufen, er bedarf auch keines Empfehlungsbriefes von Andern, er ist selbst ein Brief, der von Allen erkannt und gelesen werden kann. Bei diesen Gedanken laßt mich verweilen.

**Der Gustav-Adolf-Verein, der Brief unserer Kirche, der von allen Menschen erkannt und gelesen werden kann.**

Das kann er

## I.

Um seines Inhaltes willen. Ein einzig Wort drückt diesen aus, eben dieses Eine schließt das Größte in sich, was im Himmel und auf Erden ist, weshalb auch der Apostel es den köstlichsten Weg zu unserer Vollkommenheit nennt. Und noch mehr. Wer, was das Eine Wort ausdrückt, in sich Fleisch und Blut werden und zu Thaten reifen läßt, der verehrt Gott im Geiste und in der Wahrheit; denn das ist ja doch der Kern aller Gottesverehrung im Geiste, daß wir uns immer mehr zu Gott aufbauen, sein Wesen anziehen und es im eigenen Leben zur Darstellung bringen, damit so der Schöpfer in seinem Geschoß, der Meister in seinem Werke, der Vater in seinem Kinde, verherrlicht erscheint. Und weil nun Gottes Wesen die Liebe ist, darum heißt diese Liebe anziehen und gegen alle Menschen kund werden lassen den Vater im Himmel in Wahrheit preisen. So tritt uns in Jesu Leben die Anbetung Gottes entgegen. Er betet ja nicht bloß, wenn er spricht: „Vater im Himmel, dein Name werde gepreißt“. Er betet ja nicht bloß, wenn er spricht: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“. Sein ganzes Leben ist Anbetung Gottes, weil sein ganzes Leben ein Anziehen der Liebe Gottes und eine Betätigung derselben gegen alle Menschen ist. Welcher Umschwung also in der Anbetung Gottes durch Christum! Wie hat der Apostel doch so recht, wenn er sagt: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“. In der alten Welt war die Anbetung Gottes ein Geben, ein Spenden an Gott, Er war der Empfänger, in der christlichen Welt ist die Anbetung, oder vielmehr sie soll es sein, ein Nehmen von Gott, also daß wir die Empfänger sind. In der altjüdischen und heidnischen Welt mährte man durch die An-

betung Gott zu verherrlichen, in der christlichen Welt aber gilt es durch die Anbetung uns selbst zu verherrlichen, d. h. uns immer mehr zu Gottes Vollkommenheit aufzuerbauen. Wir dürfen nur dann glauben, ihn in Wahrheit anzubeten, wenn sein Wesen, die Liebe, in uns und durch uns immer mehr zur Erfüllung kommt.

Seht, darum dürfen wir mit gutem Gewissen mit unserm Vereine den Briefe unserer Kirche, vor alle Welt hinstreten; er trägt seine Empfehlung in sich selbst, denn sein Inhalt ist Liebe, Liebe zu den Brüdern, in der die Gottesliebe am herrlichsten hier auf Erden zur Offenbarung kommt. In diesem Briefe steht ja geschrieben: Suchet, was verloren gehen will, bauet, was darnieder liegt, speiset und tränket, was da hungert und dürstet, sammelt die Zerstreuten. Die von der Gemeinschaft unserer Kirche getrennt gehaltenen Glieder, die will unser Verein ihr zuführen, damit sie des kräftigsten Mittels zu ihrer sittlich-religiösen Bildung, der Predigt des Evangeliums, nicht ferner verlustig sind, und indem er an dieser Bildung unserer Brüder und Schwestern arbeitet, vollbringt er das größte Liebeswerk. Denn ist es schon Liebe, dem Hungrigen das Brod zu brechen, den Nackten zu kleiden und den Elenden ins Haus zu führen, so ist es ungleich größere Liebe, denen das Brod des Lebens, Christi Wort zu bieten, die es nicht hören, denen die Mittel zu ihrer geistigen Erbauung darzureichen, die sie besitzen und die Obdachlosen unter die schützenden Hallen des Gottestempels zu führen, in denen Gott im Geiste und in der Wahrheit verehrt wird. Denn mir ist es Gewisheit — und ich werde noch weiter darauf zu reden kommen — wo das Evangelium mit seiner besfreienden und bessernden Gotteskraft in dem Menschen wirkt, da fällt demselben das nöthige Leibliche zu, und so viel auch der Leichtsinns spotten mag über das Wort unseres Herrn „Trachtet am Ersten nach dem Reich, dann wird Euch solches Alles zufallen“, so ist und bleibt es doch ewige Wahrheit, denn in dem Grade als sich das Reich Gottes, die Liebe nämlich, die Wahrheit, die Gerechtigkeit und Heiligkeit in einem Menschen erbauen, in dem Grade wachsen alle die sittlichen Kräfte und Tugenden in ihm, die ihm sein tägliches Brod sichern. Liebe also, die Liebe, die nicht will, daß Jemand verloren gehe, diese Liebe ist der Inhalt des Briefes, den unsere Kirche in heiliger Stunde geschrieben hat. Und je mehr wir nun mit Recht fordern können, daß ihn Alle in seiner reinen Absicht und seinem

heiligen Ziele anerkennen, und daß alle Verdächtigungen und Verunglimpfungen zum Schweigen kommen, desto mehr müssen wir es aber auch als unsere Aufgabe erkennen, seine Schriftzüge in ihrer Reinheit zu erhalten. So gewiß er nur darum so viele freudige Leser unter dem evangelischen Volke gefunden hat, weil er diese Liebe predigt, so gewiß würden sich aber auch alsbald tausende von Herzen von ihm abwenden, wenn ein anderer Geist, etwa der Geist der Engherzigkeit oder des Haders dieselben entstellen wollte. Brüder und Schwestern! Wir Alle sind, wie wir noch hören werden, Voten und Träger dieses Briefes. Laßt uns seine Ehre erhalten! Das weite Herz, das ihn geschrieben, das nicht fragt: bist du lutherisch, bist du reformirt oder unirt? das nicht fragt: wie denkst du über diese oder jene Sagung und Form der Kirche? sondern nur fragt: bekennst du dich als Glied der Einen großen evangelisch-protestantischen Kirche? das weite Herz, das mit seinem Lieben, Sorgen und Helfen auch über die Landesgrenze, ja über die Grenzen unseres Welttheiles hinausreicht, das Herz laßt auch in uns walten. Und wie nur die Sorge für die zerstreuten und verlassen Brüder im Glauben diesen Brief dictirt hat, ohne jeden scheelsüchtigen und feindseligen Seitenblick auf die Befenner eines anderen Glaubens, so laßt auch uns diese Sorge allein vor Augen haben. Denn nichts steht einem protestantischen Herzen schlechter, als eine feindselige Haltung gegen die Befenner eines anderen Glaubens. Die Reformation, zu der wir uns bekennen, ist ja ihrem tiefsten Wesen nach nichts anderes gewesen, als die Geltendmachung des persönlichen religiösen Bewusstseins gegenüber den Mächten, die alle Achtung vor demselben verloren hatten und unbarmherzig über dasselbe hinweggeschritten waren. Was wir darum als ein theures Kleinod hochhalten, das laßt uns auch in Andern achten, und Leben seines Glaubens leben ohne alle Bitterkeit und ohne jede feindselige Regung. Erhalten wir so die Schriftzüge des Briefes unserer Kirche rein und unversehrt, dann dürfen wir wohl sagen: der Gustav-Adolf-Verein ist der Brief unserer Kirche, der von allen Menschen erkannt und geliebt werden kann. —

## II.

Um seiner Adresse willen. Diese lautet: An meine Kinder in der Zerstreuung, denen kein Gotteshaus sich aufthut, darin sie nach der Woche Mühe und Arbeit auch ihren Sabbath feiern können;

die keine Schule haben, darin ihre Kinder in die Zucht genommen und zum Denken angeleitet werden, um das Gegenwärtige und Vergangene, das Kleinste und Größte, das Sichtbare und Unsichtbare zu erfassen, und das Alles in dem freien nur nach Wahrheit ringenden evangelisch-protestantischen Geiste. An die armen, verlassen und getrennten Glieder unserer Kirche ist also dieser Brief gerichtet, die ihrer heiligen Rechte sich wohl bewußt sind, aber in ihrer Umgebung oft keine Achtung vor denselben finden; die ihre geistige Armuth wohl fühlen, aber Niemand in ihrer Nähe haben, der ihnen zu Hilfe kommt, die den Drang und die Sehnsucht nach kirchlicher Gemeinschaft haben, aber denen bisher Niemand die Hand gereicht hat. Lautet so die Adresse, dann nöthigt sie jedem wahren Christen Achtung ab, denn Alles was unschuldig arm, elend, ver kümmert und verwaist ist, das ist durch Christum geheiligt und uns an das Herz gelegt. Und da drängt sich unserm Bewußtsein wiederum ein mächtiger Aufschwung auf, der durch Christum in der Welt herbeigerufen worden ist. Ich denke an die Werthschätzung und die Würdigung des einzelnen Menschen, auch des Niedrigsten und Geringssten. Im Lichte Christi betrachtet, ist er auch ein Kind Gottes, weil ausgerüstet mit einer freien, vernünftigen und unsterblichen Seele und angelegt zum Ebenbilde Gottes. Er zählt mit in dem großen Ganzen, auch ihm ist seine Aufgabe gestellt, auch von seinem Haupte fällt kein Haar ohne den Willen seines Vaters, und da macht kein Glaube, keine Sprache, keine Farbe und kein Geschlecht einen Unterschied, denn „in Christo Jesu gilt kein Jude und kein Grieche, nicht Mann und nicht Weib, nicht Freier und nicht Sklave, in Ihm sind wir allzumal Eins“. Liebe Freunde! Stehet einen Augenblick mit mir stille vor diesen Gedanken. Eine größere Revolution auf dem geistigen und socialen Gebiete ist in der Welt noch nicht dagewesen, als die, welche durch das schlichte und einfache christliche Wort hervorgerufen worden ist: „Vor Gott gilt kein Ansehen der Person, er ist Allen Vater, Keiner ist von seiner Liebe ausgeschlossen“. Dieser Gedanke, als Saame in die Menschheit geworfen, mußte als Frucht die unverkürzte Menschenachtung und die schrankenloseste Menschenliebe bringen, also das, wovon die alte Welt und selbst das hochgebildete Griechen-land auch keine Ahnung hatte. Wir wissen und bewundern es, wie tief das Alterthum in den Schatz menschlichen Wissens eingebracht und erkennen es dankbar, daß wir mit einem guten Theil unserer

heutigen Bildung noch auf seinen Schultern stehn, aber auf dem sittlich-religiösen Gebiete, auf dem wir allein erst die Weiße für unsere Bildung empfangen, waren und blieben die Alten nur Kinder. Ihre Götter waren stets nur Nationalgötter mit einem außerordentlichen Lieblingsvolke, ihre Menschenachtung und Menschenliebe darum auch immer nur eine verkümmerte, über die Landes- und Sprachgrenze reichten sie nicht hinaus; wie ist es auch denkbar, daß sie in dieser Achtung und Liebe ihre Götter hätten übertreffen sollen. Nur ein Theil des Volkes galt im ganzen Alterthume für berechtigt, der andere zählte gar nicht mit, er ging unter in der großen Masse, er war ein geborener Strafträger; was klein und niedrig war vor den Menschen, war auch klein und niedrig vor den Göttern. Ueber diese Anschauungen kamen selbst die Edelsten und Besten im Alterthume nicht hinaus. Aber wer wollte darüber mit ihnen rechten? Sie haben das Pfund, das ihnen anvertraut war, verwerthet, sie haben ihre Mission erfüllt, die ihnen auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Staatenbildung angewiesen war. Aber mit denen können und dürfen wir rechten, die dieses Alterthum auf Kosten des Christenthums ungebührlich erheben, indem sie ihm auch auf dem Gebiete die erste Stelle einräumen, auf dem es doch nur eine der unteren Sprossen erkriegen hatte. So rühmen sie die Humanität des Alterthums und zwar nicht selten geradezu im Gegensatz zum Christenthume. Das heißt aber der Menschheit geradezu ins Angesicht schlagen, das heißt die Mutter verleugnen, die allein die wahre Humanität geboren und groß gezogen hat. Denn das wird doch Jedermann zugeben, der Begriff „Humanität“ ist unzertrennlich verbunden mit dem Begriff „Menschheit“. So wenig aber das Alterthum eine Ahnung von dem Begriff „Menschheit“ hatte, so wenig konnte es sich zum ganzen Ernste und zur vollen Höhe der Humanität emporheben. Das Alterthum kannte nur einzelne Völker, die ohne jedes Band neben und widereinander standen, erst Christus hat alle Völker als Ein Ganzes, als Eine Menschheit erfasst, weil er in Gott den Einen Vater Aller erkannte. Damit erst war das Band gefunden, jetzt erst konnten und mußten sich Alle als Kinder Eines Vaters und untereinander als Brüder und Schwestern erkennen. Und wie er die Schranken niedergeworfen, welche die Völker von einander trennten, so auch die, welche die Glieder eines und desselben Volkes unter sich aufgerichtet hatten. Er kennt kein Privilegium der

Geburt, des Standes oder des Geschlechts, er sieht in Jedem den Menschen, das Kind Gottes, er hält darum Jedem der Achtung und der Liebe werth. Erst durch diese Anschauung und Grundsätze ist die Humanität eine Wahrheit geworden. Ich weiß wohl, woher es kommt, daß man dem Christenthume so oft die Ehre entzieht, die ihm doch allein gebührt und alle Herzen ihm zuwenden müßte, und ich muß es aussprechen: man verwechselt Christenthum mit Kirche. Die Kirche, wer darf das leugnen? ist oft und viel inhuman gewesen und hat die Liebe Christi verleugnet. Aber was die Kirche, in der doch nur immer eine zeitliche und darum wandelbare Auffassung des ewigen christlichen Geistes zur Erscheinung kommt, verschuldet hat, das darf doch dem Christenthum selbst nicht zur Last gelegt werden. Und warum sage ich das Alles? Um Euch die Ehrwürdigkeit und ächte Christlichkeit der Adresse unseres Briefes darzulegen. Sie lautet an die armen, verlassenen und verwaisten Glieder unserer Kirche und fordert uns auf, ihnen zu ihrem durch Christum verbrieften Menschen- und Christenrechte zu verhelfen. Und darum darf ich wiederum sagen: der Gustav-Adolf-Verein ist der Brief unserer Kirche, der von allen Menschen erkannt und gelesen werden kann. —

### III.

Um seines Siegels willen. Allen Documenten, allen entscheidenden Schriften ist ein Siegel aufgedrückt, dieses Siegel ist das Zeichen ihrer Aechtheit, daß sie das wirklich sind, wofür sie sich ausgeben. Ein solches Siegel trägt auch der Brief unserer Kirche, der Gustav-Adolf-Verein; es bezeugt die Aechtheit seines Inhaltes, also die Aechtheit seiner Liebe. Und wie heißt nun dieses Siegel? Glaube ist sein Name. Ja nur der Glaube verbürgt die Aechtheit, Reinheit und Vollkommenheit menschlicher Liebe; nur im Glauben erhebt sich der Mensch zu Gott, versenkt sich in sein Wesen und zieht die göttliche Liebe herein in sein eigenes Leben. Nur in dem Maße, als ein Mensch in Gott lebt, also glaubt, erweitert, heiligt und vervollkommenet sich auch seine Liebe. Je weniger tief und innig aber das Glaubensleben im Menschen ist, desto weniger erhebt sich die natürliche Liebe seines Herzens über ihre Unvollkommenheiten, und ist gar das Band zerrissen, das das Menschenberg an Gott zu binden hat, und die natürliche Liebe sich selbst überlassen, dann schrumpft

sie immer mehr ein, und wird zuletzt zur eifrigen Selbstsucht. Christi Liebe war nur darum so völlig, weil sein ganzes Leben ein Leben ununterbrochener Gemeinschaft mit Gott war, also ein Leben im Glauben. Wie wenig haltbar, wie wenig christlich ist darum das geringschätzende wegwerfende Urtheil, das nicht selten über den Glauben gefällt wird. Wer kennt nicht Neben wie diese: Gott sei Dank, über den Glauben bin ich hinweg, ich halte mich an die Liebe ehedem hielt man wohl den Glauben für die Höhe der Christlichkeit, heute aber gilt kein Christenthum, das sich nicht durch Erweisungen der Liebe kund thut. Meine Freunde, prüfet Alles und das Gute behaltet! In dieser Rede liegt Wahres, aber auch Grundfalsches. Es ist wahr, eine Christlichkeit ohne Erweisungen der Liebe ist nur eine Larve, nur eine Lüge, aber grundfalsch ist es, daß man die Liebe von dem Glauben trennt; das heißt den Baum von seiner Wurzel trennen und doch auf Früchte hoffen. Ich weiß wohl, woher solche Urtheile über den Glauben kommen und es drängt mich zur Berichtigung. Man verwechselt was das tiefste Wesen des Glaubens ist mit dem, was nur sein zeitliches und darum wechselndes Bedürfnis ist. Das tiefste Wesen des Glaubens ist die feste Richtung des Gemüthes auf Gott, das am Morgen mit Ihm Aufstehen und das am Abend mit Ihm Niederlegen, das Alles Berathen, Beschließen und Thun mit Ihm. Aber sein in den Zeiten wechselndes Bedürfnis ist: sein Verhältniß zu Gott in Worten und Sätzen auszudrücken, um auch Andern begreiflich und verständlich zu werden. Nichts ist nun berechtigter, als dieses Bedürfnis des Glaubens, aber auch nichts unberechtigter, als was eine bestimmte Zeit von ihrem Verhältniß zu Gott, also von ihrem Glauben, ausgesagt hat, weil es ihm Bedürfnis war, nun als Bedürfnis für Alle und für alle Zeiten zu betrachten, und zu fordern, daß auch sie darin Wahrheit erkennen sollen. Seht, diese beiden, der Glaube, als das Leben und Weben in Gott, und der Glaube, in Worten und Sätzen ausgesprochen mit der Forderung des Zirkwahhaltens, werden fort und fort in der christlichen Welt verwechselt, und Tausenden ist über dem letzteren das Bewußtsein vom eigentlichen Wesen des Glaubens ganz abhanden gekommen; und weil sie nun häufig zu jenem Glauben in Worten nicht ihre Gewissenszustimmung geben können, so verhalten sie sich gleichgültig demselben gegenüber, und was ihre Gleichgültigkeit zu einem wegwerfenden Urtheile steigert, ist die Wahrnehmung, daß

sie diesen Glauben trennend und scheidend, Haber und Streit stiftend wirken sehen, während der Zug unserer ganzen Zeit auf Einigung und Friede geht, und auf keinem Gebiete mehr als auf dem religiös-kirchlichen. Wäre ihnen aber das tiefste Wesen des Glaubens offenbar, dann wäre ihr Urtheil ein anderes. Denn der Glaube in seinem tiefsten Wesen ist einigend und bindend; denn in seiner Gemeinschaft mit Gott zieht er die göttliche Liebe an, die führt zum Frieden mit Jedermann. Je mehr es darum in der christlichen Welt zu diesem Glauben kommt, desto mehr ist die Eintracht unter Allen gesichert. Solcher Glaube lebte in dem großen Hfn des Fürstenthums dieses Landes, in Philipp dem Großmüthigen, daher sein unablässiges Bemühen, was sich unnatürlich getrennt hatte, zu vereinigen, die Wittenberger nämlich und die Schweizer. Solcher Glaube lebte in Preußens König, als er am 31. October 1817, also nun bald vor 50 Jahren, in seiner Hofkirche zu Potsdam von einem reformirten und einem lutherischen Prediger sich das heilige Abendmahl reichen ließ und so seinem Volke das Beispiel gab, daß der Glaube in seinem tiefsten Wesen nicht trenne, sondern zur Union führe. Solcher Glaube endlich hat den Brief unserer Kirche dictirt, den Gustav-Wolf-Verein ins Dasein gerufen, denn nur aus dem Leben in Gott erwuchs jene Samariterliebe, die in dem Nothleidenden nur den Menschen, den Bruder liebt, aber nicht fragt: in welcher Formel giebst Du Deinem Glauben Ausdruck? Seht, darum dürfen wir wiederholt sagen: unser Verein ist der Brief unserer Kirche, der von allen Menschen erkannt und gelesen werden kann, denn sein Siegel ist der Glaube. —

#### IV.

Endlich kann er das auch um seiner Boten und Träger willen. Die schleichen nicht einher im Verborgenen und machen kein Geheimniß aus ihrer Sendung. Was sie hineintragen in die Welt, braucht das Licht nicht zu scheuen. Wer die Liebe predigt und übt, die aus dem Glauben kommt, mag es von den Dächern thun, er kann gewiß sein, von allen christlich fühlenden Herzen erkannt zu werden. Und wer sind nun diese Boten des Briefes unserer Kirche? Alle sind es, die nur irgend Hand anlegen, das Werk unseres Vereins zu befördern. Bote und Träger unseres Briefes ist jeder Prediger in der kleinsten Versammlung des kleinsten Zweigvereins, und der

macht wieder Alle, die ihn hören, zu solchen Boten, denn Jeder hat zu Hause wieder seinen Kreis, dem er Mittheilung von der Noth und Bedrängniß der Brüder in der Zerstreung machen kann. Ein solcher Bote und Briefträger bin auch ich heute, möchte es wenigstens sein; ich hätte ja vergeblich geredet, wenn ich nicht wenigstens einige Herzen für die heilige Sache unseres Vereins gewinnen würde. Solche Boten und Briefträger sind alle die Männer, die morgen und übermorgen in unserer Mitte auftreten werden, um die Noth unserer Glaubensgenossen Euch an das Herz zu legen. Kommt und hört sie nur, damit auch Ihr wieder Bote werdet. Der Hauptbote und Briefträger aber, das sind die Männer von Leipzig, die an der Spitze des ganzen Vereins stehen. Bei ihnen laufen die Bitten um Hilfe aus allen Ecken und Enden der Welt ein, und mit Hilfe der Presse senden sie den Nothschrei wieder an alle Haupt-, Zweig-, Frauen- und Studenten-Vereine. Und ist die Noth erst einmal bekannt, dann kommt auch die Hilfe, und kommt sie nicht auf einmal, dann kommt sie doch nach und nach. — Und wißt Ihr, was Jeden doppelt bestimmen muß, ein solcher Bote und Träger zu werden? Das ist die culturgeschichtliche Bedeutung, die unserm Vereine neben seiner tief christlichen zukommt. Wie die Völker, die sich zur Zeit der Entstehung des Christenthums seinem Einflusse entzogen haben und ihm auch entzogen blieben, nach und nach aufhörten, mit zu den Culturvölkern zu zählen, und zuletzt in geistige Verjüngung versielen, eben so haben alle Nationen, so hoch sie auch früher standen, aufgehört, irgend einen Einfluß auf höhere Geistesbildung auszuüben, welche sich der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts entzogen haben und entzogen blieben. Nur die Nationen gelten heute als Culturträger, die den geistigen Kampf des 16. Jahrhunderts mit gekämpft und sich die Dent-, Glaubens- und Gewissensfreiheit errungen haben, diese Grundlagen für jeden menschlichen Fortschritt. Das ist eine Thatsache, der sich Niemand entziehen, die Jeder mit eigenen Augen sehen kann. Werft nur einen Blick auf die Landkarte, und wo Ihr Länder findet, da geistiges Leben sich regt, rührige Hände sind, Handel, Schifffahrt, Gewerbe und Ackerbau blühen und darum Wohlstand ist, es sind immer Länder innerhalb der geistigen Atmosphäre der Reformation. Wer darum ein Bote, ein Träger des Briefes unserer Kirche ist und somit bauen hilft an einer protestantischen Gemeinde, der hilft auch bauen an dem Culturleben der

Gegenwart; denn jede neue protestantische Gemeinde ist ein Stein zum Aufbau höhern Culturlebens; jede neue protestantische Gemeinde ist ein Sauerteig, der mengend und kräftigend den Gesamtteig seiner Umgebung durchbringt; jede neue protestantische Gemeinde ist ein Pionier im Urwald, es wird rings um ihn her Licht, und der Boden unter seinen Füßen fängt an, seinem Tribut zum Nutzen und Frommen der Menschheit zu zahlen. Meine Freunde, wer möchte darum nicht Bote und Träger des Briefes unserer Kirche sein? Gewiß, wir wollen es Alle. Gott helfe uns dazu! Amen.

## Predigt

gehalten am 28. August 1867 in der Dreifaltigkeitskirche zu Worms bei der 22. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung

von

**Dr. Ewald Friedrich Hoffmann,**

Kirchenrath zu Leipzig.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christi! Amen.

Andächtige Festversammlung! Wo immer wir eine Jahresfeier begeben, sei es auf dem Gebiete des häuslichen oder des öffentlichen, des natürlichen oder des kirchlichen Lebens, da finden wir gewiß jedesmal im Rückblick auf die vergangenen Tage Veranlassung genug zu dankbarem Preise des Segens, den wir empfangen, des Schutzes, den wir genossen, der Hilfe, die wir gefunden, der Schonung, die wir erfahren haben. Wie könnten wir, die Mitglieder, Helfer und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins, wie könnten wir gerade diesmal das Jahresfest desselben an heiliger Stätte feiern, ohne daß immer wieder unsre Herzen bewegt würden und unsre Lippen überfließen von dem Danke für alle Barmherzigkeit und Treue, die der Herr, unser Gott, an uns gethan hat? — Denken wir nur zurück an das letztvergangene Jahr. Da war es uns nicht vergönnt, uns der gemeinsamen Arbeit und ihres Segens im frommen Vereine zu freuen. Da ließ die entfesselte Furie des Krieges für die Werke des Friedens keinen Raum. Da konnten wir kaum zu hoffen wagen, daß aus dem unaufhaltfam hereinbrechenden Umsturz alles Befiehenden unser Verein



unversehrt und ungeschädigt hervorgehen könne. Und daß wir nun doch nach einem Jahre so verheerender Stürme, so gewaltiger Erschütterungen, so tief eingreifender Umwälzungen aus allen Ländern deutscher Zunge uns wieder zusammengehaart finden, in der alten Liebe und Treue, in der alten Einigkeit im Geiste, auch über die neuauferichteten Schranken hinweg die Bruderhand uns reichend zu einmüthigem Zusammenwirken; daß wir auch nach einem solchen Jahre eine reiche Ernte auf unserm Saatefelde haben reifen sehen, und kaum einen merklichen Mißfall an dem Segen früherer Jahre zu beklagen gehabt haben; daß wir nach einem solchen Jahre mit voller Zuversicht auf den ungehemmten, erfolgreichen Fortgang unsres Werkes hoffen dürfen: — theure Freunde und Brüder! ist das nicht vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen? ist das nicht eine Gnade von Gott, die unsre diesjährige Feier zu einem rechten Freuden- und Dankfeste gestalten muß?

Aber nicht auf das letztvergangene Jahr kann diesmal unser dankbarer Rückblick sich beschränken. Weiter reicht er zurück bis zu den ersten Anfängen des Werkes, dem unsre Feier gilt. Volla fünf- undzwanzig Jahre sind vergangen, seit im September 1842, getroffen von dem zündenden Worte, welches von diesem Hessenlande ausgegangen war, protestantische Männer aus allen deutschen Ländern in Leipzig zusammentraten, die schon seit zehn Jahren in bescheidener Stille wirkende Gustav-Adolf-Stiftung zu einem großen deutschen Gustav-Adolf-Vereine zur Rettung der vom Mangel bebrängten, vom Untergang bedrohten, in der Wüste der Verlassenheit verschmachtenden Glieder der evangelischen Kirche umzugestalten. Und was ist in diesen fünf- undzwanzig Jahren aus dem Kindlein geworden, das damals nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus dem Geiste Gottes heraus zur Welt geboren wurde! Wie ist das kleine, unscheinbare Sproßlein, das dort gepflanzt wurde, zum Baume herangewachsen, unter dessen Schatten viele Tausende unsrer Glaubensgenossen Schutz und Zuflucht, Labung und Erquickung gefunden haben! — Die Meisten von denen, welche damals die erste Hand anlegten, sucht heute unser Auge vergebens. Sie sind, die Einen früher, die Andern später, vom irdischen Tagewerke geschieden und — wir hoffen es — eingegangen zu ihres Herrn Freude. Ihr Wenigen aber, die ihr schon an der Wiege des Vereins gefunden und ihn mit vieler Mühe und Arbeit unter Gottes Beistande groß gezogen habt, und jetzt

noch mit unverrückter Treue Herz und Hand ihm weihet, — ihr ermesst staunend den Abstand zwischen den Hoffnungen, die ihr damals zu hegen wagtet, und der Verwirklichung, welche dieselben gefunden haben; ihr freuet euch mit Recht, daß eure Augen diesen Tag haben sehen sollen; ihr preiset dankend den Herrn, der Wollen und Vollbringen, Gedeihen und Segen gegeben hat, — und wir, die wir damals nur von der Ferne aus an euch uns angeschlossen haben, oder erst später in eure Arbeit und eure Ernte getreten sind, wir hubeln mit euch: Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich!

Und doch wird auch damit die besondere Bedeutung unsrer diesmaligen Feier noch nicht erschöpft. Noch weiter zurück von dem Anfange des Werkes, welches wir vereint treiben, bis zu dem Anfange des Werkes, dessen Wahrheit und Erhaltung wir uns zur Aufgabe gesetzt haben, von der Gründung des evangelischen Gustav-Adolf-Vereins bis zur Grundlegung der evangelischen Kirche selbst muß unser Blick sich lenken an dem Orte, welcher diesmal uns gastlich aufgenommen hat, an dem Orte, an welchem in der Zeit der beginnenden Reformation die heißeste, scheinbar erfolgloseste und doch in ihren Folgen entscheidendste Schlacht mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, gegen die Uebermacht weltlicher Waffen geschlagen wurde. Wir zumal, die wir von fern her gekommen sind und vielleicht zum ersten Male die ewig denkwürdige Stätte geschaunt haben, an welcher nun bald auch ein würdiges Denkmal jenes weltgeschichtlichen Kampfes sich erheben soll, wir begegnen uns immer und immer wieder in dem Gedanken an den Gottesmann, der dem Anscheine nach unterliegend, doch siegkrönt und triumphirend aus demselben hervorging. — Luther in Worms — er tritt auch hier im Heiligthume unwillkürlich in den Vordergrund unsrer Betrachtung. Wohlart, Geliebte! laßt uns aufsehen auf ihn, den ehrwürdigen Zeugen der evangelischen Wahrheit, den treuen Streiter unsres Herrn Jesu Christi. Laßt uns zusehen, inwiefern gerade an dem wichtigsten Abschnitte, welchen diese unsre Jahresfeier in unserm Vereinsleben bildet, sein Vorbild uns nütze werden könne zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Wir stellen aber unsre Betrachtung unter das Licht des göttlichen Wortes und ersehen uns dazu den Beistand und Segen des heiligen Geistes im stillen Gebete.

1 Cor. 15, 58.

Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; denn euer Wissen, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Alle die mannichfachen Belehrungen über das Heil in Christo, welche der Apostel den Christen in Corinth in seinem ersten Briefe gegeben, alle die erhebenden Aufschlüsse über die zukünftige Vollendung dieses Heiles, welche er im 15. Capitel daran geknüpft hat, — er schließt sie mit der kurzen Ermahnung und Verheißung, welche ihr vernommen habt, m. w. Fr., mit dem erweckenden Aufrufe zu unwandelbarer Treue im Ringen nach diesem Heile und mit dem ermutigenden Hinweise auf den sichern Gnadenlohn, welcher solcher Treue vorbehalten ist. Daß und inwiefern nun an jeden Einzelnen von uns, die wir der Berufung zu dem Heile in Christo gewürdigt sind, dieser erweckende und verheißende Aufruf sich richte, daß und inwiefern derselbe immer wieder von uns Allen beherzigt werden und unser ganzes inneres und äußeres Leben regeln und beherrschen sollte: dies im Allgemeinen zu zeigen, kann heute nicht meine Absicht und Aufgabe sein. — Auch dem Vereine freilich, zu dessen festlicher Arbeit wir uns hier in frommer Sammlung rüsten und weihen wollen, auch ihm ist dieses apostolische Wort wohl schon wiederholt vorgehalten worden zur Befestigung, zur Ermutigung, zur Ermuthigung. Und doch werdet ihr mit mir dasselbe, wie kaum ein anderes, für geeignet halten, gerade diesmal unsrer anächtigen Betrachtung zum Ausgangspunkte und zur Grundlage zu dienen, wenn ich anders in der Voraussetzung mich nicht getäuscht habe, daß wir hier unwillkürlich Alle zusammentreffen in dem Gedanken an jenen Glaubenshelden, dessen Name mit dem Namen dieser Stadt unzertrennlich und für alle Zeiten verbunden ist, und in der Erinnerung an das gute Bekenntniß, das er hier abgelegt hat vor vielen Zeugen.

Luthers Wort in Worms, das allbekannte, das inhaltsreiche und folgenschwere: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen!“ — erklingt es uns nicht, wie eine Antwort auf den Ruf unsers Textes, in welche auch unser Verein gerade an dem jetzt durch Gottes Gnade erreichten Ziele einzustimmen berechtigt und berufen ist?

Darum:

Luther's Wort in Worms, — als das Bekenntniß des Gustav-Adolf-Vereins beim Rückblick auf seine fünf- und zwanzigjährige Geschichte,

so will ich es euch nach Anleitung unsers Textes zu deuten und auszulegen versuchen. Es ist aber sein gutes Recht, — seine heilige Pflicht — und seine demüthige, aber getroste Zuversicht, was unser Verein damit vor aller Welt bezeugen darf und soll.

I.

Der Apostel beginnt in unserm Texte: Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich! Worin? Das sagen klar die unmittelbar vorausgegangenen Worte. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Fest und unbeweglich sollen wir sein in der Gemeinschaft mit Ihm, durch den uns Gott den Sieg gegeben hat über Sünde, Tod und Hölle, in der Gemeinschaft des Glaubens und Lebens mit unserm Herrn Jesu Christo. Darin zu bestehen, das macht uns die Berufung zu seiner Gemeinschaft, die Taufe auf seinen Namen, das eigne Gelübde der Treue, wie die Sorge um das Heil unsrer Seele zur unerlässlichen, lebenslangen Pflicht. In diesem Sinne gilt die apostolische Mahnung unzweifelhaft und ohne Einschränkung Allen, die nach Christo sich nennen und als seine Erlösten ihm angehören. — Ehe wir aber diese Mahnung auf uns anwenden dürfen im Dienste eines besonderen Werkes, welches wir zur Ehre des Herrn und zur Förderung seines Reiches zu treiben uns rühmen, müssen wir unsrer Berechtigung dazu gewiß geworden sein. Nur die innere Gewißheit seines guten Rechts konnte Luthern die feste Entschlossenheit, den kühnen Muth, den edlen Trost verleihen, welche wir durch das Schlusswort seiner Verantwortung in Worms hindurch klingen hören: Hier stehe ich! — Allmählig nur und nicht ohne schwere innere und äußere Kämpfe war das Bewußtsein seines höheren Berufes bei ihm zum Durchbruch gekommen. Allmählig nur war er von der Bekämpfung einzelner Irrthümer und Mißbräuche zum entschiedenen Angriff auf die gesammte Lehre und Verfassung der mittelalterlichen Kirche vorgeschritten. Jetzt

aber, nachdem der hartnäckige Widerstand seiner Gegner ihn immer tiefer in das Wort Gottes hineingetrieben, und ihm keinen Zweifel daran gelassen hatte, daß sie die Wahrheit aus Gott nicht hören, nicht zur Geltung kommen lassen wollten; nachdem er in der Stimme des christlichen Volkes, welches in allen Ländern mit heißer Begierde dem wieder erschlossenen Quelle des lebendigen Wassers zufrömte, die Stimme Gottes erkannt und in dem unaufhaltsamen Fortgang seines Werkes das Walten Gottes geschaut hatte; nachdem es dahin gekommen war, daß das allgebietende Haupt der Kirche in Rom und der mächtigste Fürst der Christenheit nur noch auf die äußersten Gewaltmaßregeln die Hoffnung des Sieges über den geringen und schwachen Mächtig bauen konnten: — jetzt gab es für ihn keinen Zweifel, kein Bedenken, keinen Rückgang mehr. Mit dem Banne belegt, von der Acht bedroht, stand er vor Kaiser und Reich, fest, unbeweglich, wie der Eichbaum im Walde, an dem die tobenden Stürme vergebens rütteln, wie der Fels im Meere, an dem die empörten Wogen sich machtlos brechen: Hier stehe ich! sprach er im Vollgefühl seines guten Rechts.

M. w. Fr., wir wissen recht wohl, daß wir mit dem Großen das Kleinere vergleichen, wenn wir fragen, ob auch unser Verein eine solche kühne Sprache führen dürfe. — Ihr werdet nicht einwenden, daß es für ihn der Frage gar nicht bedürfe. Denn daß dem Gustav-Adolf-Vereine bei allem Anlange, welchen er beim evangelischen Volke gefunden, bei aller Förderung, die ihm von Hohen und Niedern zu Theil geworden, doch sein gutes Recht vielfach bestritten worden ist, von Anfang an bis auf den heutigen Tag, und zwar nicht bloß von den Gegnern, sondern auch von vielen Mitgliedern und Freunden der evangelischen Kirche, — das ist eine offenkundige Thatsache, und am Schlusse der ersten fünfundsiebenzig Jahre seines Bestehens ist es wohl an der Zeit, daß er darauf, wie damals Luther in Worms, eine schlichte, einfältige, richtige Antwort gebe. — Zwar denen antworten wir nicht, die uns überhaupt das Recht streitig machen möchten, unsrer bedrängten Glaubensgenossen uns anzunehmen. Sie richten sich selbst, wenn sie uns wehren wollen, was keine Kirche zu thun unterlassen kann, die noch ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn ist. Aber ein Verein, wie der unsrige, der schon durch seinen Namen an die traurige Zeit des blutigsten Glaubenskrieges erinnert, er soll nur dazu angethan sein, den alten Glaubenshaß zu erneuern,

das Feuer der Zwietracht zu schüren, den confessionellen Frieden zu stören, das fremde Recht zu beeinträchtigen. Wir sagen: Nein und abernals Nein! Gleichwie Gustav Adolf nicht nach Deutschland gekommen ist, die katholische Kirche zu stürzen, sondern die bedrohte evangelische Kirche zu schützen und zu retten, so ist auch der Gustav-Adolf-Verein von Anfang an nicht darauf ausgegangen, Fremdes zu erobern, sondern nur der eigenen Kirche halten zu helfen, was sie hat, das Zerstreute zu sammeln, das Schwache zu stärken, das Bedrohte zu schützen und zu retten mit den friedlichen Waffen evangelischer Bruderliebe. Wir verweisen euch, die ihr noch immer das Gegentheil ihm zum Vorwurf machen wollt, auf das unwiderlegliche Zeugniß einer fünfundsiebenzigjährigen Erfahrung. Gehet hin in die Länder, in denen es dem Vereine vergönnt gewesen ist, seine Wirksamkeit zu entfalten, fraget die Gemeinden, welche durch ihn gesammelt und zu gesichertem Bestande gebracht worden sind, und ihr werdet von ihnen hören, daß, seit die evangelische Kirche wieder angefangen hat, ihrer verlassenen Glieder sich ernstlich anzunehmen, die Eintracht zwischen Protestanten und Katholiken nicht gestört, sondern wiederhergestellt und befestigt worden, die gegenseitige Achtung gestiegen und mitten in katholischen Ländern an die Stelle einer widerwilligen Duldung der Andersdenkenden in unzähligen Fällen die herzlichste Theilnahme, das freundlichste Entgegenkommen, ja die entschiedenste Hilfsbereitschaft getreten ist. —

Aber es soll doch ein gar zu äußerliches Werk sein, das wir treiben. Das Wort Gottes denen verkündigen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, Seelen zum Herrn bekehren und die erstorbenen Herzen zum Leben aus Gott erwecken durch die Kraft des lebendigen Glaubens, das, sagt man, ist etwas Anderes und Besseres, als Kirchen und Schulhäuser aus toten Steinen erbauen und äußerliche Gemeindeverbände aufrichten. Wir widersprechen dem nicht, und wir würden keine Freudeigkeit zu unserm Werke haben können, wenn nicht dasselbe darauf abzielte, mitzubelfen, daß jede der an uns gewiesenen Gemeinden und jedes einzelne Glied derselben sich erbaue zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Befassung Gottes im Geiste. Aber wir fragen mit dem Apostel: Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben oder doch, vielleicht schon lange Zeit, nichts mehr hören! wie sollen sie aber hören ohne Prediger und Lehrer? wie sollen sie aber predigen und lehren, wo sie nicht gesandt

werden? Leset doch die Berichte der Gemeinden, denen wir Kirchen und Schulen gebaut, Prediger und Lehrer gesandt haben, oder besser noch, höret, was die Boten derselben uns in diesen Tagen wieder verkündigen werden, und der Vorwurf wird verstummen müssen, daß die Befehrung der Verirrten, die Rettung der Verlorenen, die Belebung der Erstorbenen, die Erziehung der Gläubigen zum vollkommenen Mannesalter in Christo, daß mit einem Worte die Ehre des Herrn und das Heil der von ihm erkauften Seelen nicht gefördert werde durch die äußerliche Hilfe, welche wir darreichen.

Aber der Verein erweist sich selbst nicht als ein lebendiges Glied der Kirche; er hat kein Bekenntniß; er steht nicht im Glauben; er rüttelt an den Schranken, welche zwischen den einzelnen evangelischen Kirchen bestehen, und will die Kluft ausfüllen, die zwischen ihnen befestigt ist. O daß auch diese Anklage immer wieder laut werden und so Manche, die im Höchsten mit uns Eins sind, von uns fern halten muß! Hat denn der Unglaube gewirkt, was dem Vereine im Laufe der Jahre gelungen ist? Hat der Unglaube den Segen herabgerufen, welchen Gott so sichtbar auf seine Arbeit gelegt hat? Ist es besser, ist es christlicher, ist es evangelischer, daß wir, wie einst die Galatäer, Christen, uns unter einander beißen und fressen und die Lutherischen hier, die Reformirten dort elend verkommen lassen, als daß wir, des Streites der Sätzungen vergessend, uns unter dem einen Panier des lautern Evangeliums zusammenscharen, dem gemeinsamen Herrn in unsern Brüdern, den Kindern Einer Mutter, den Miterben der Reformation, zu dienen?

Wahrlich, der Gustav-Adolf-Verein ist nach der Geschichte, die hinter ihm liegt, berechtigt zu verlangen, daß er nun wenigstens nach dem Maßstabe gemessen werde, welchen Samalier einst dem hohen Rathe empfahl: Ist der Rath oder das Wort aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so möget ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten. Er ist berechtigt, die apostolische Mahnung auf sich zu beziehen: Liebe Brüder, seid fest, unbeweglich! Er darf zur Bezeugung seines guten Rechts allen Widersachern mit Luthers mannhaftem Worte entgegenreten: Hier stehe ich!

## II.

Doch darf er es bloß? Ueßt er nur sein gutes Recht, wenn er Stand hält denen, die Verantwortung von ihm fordern, oder erfüllt er nicht vielmehr eine heilige Pflicht, wenn er immer eifriger und kräftiger seine Zwecke verfolgt? Nicht auf unser Recht, von dem wir in vielen Fällen etwas nachlassen können und sollen, wäre es auch nur um des lieben Friedens willen, sondern auf eine Pflicht, welcher wir nicht untreu werden dürfen, weist der Apostel uns hin, wenn er in unserm Texte fortfährt: Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn! Nicht im Gefühle seines guten Rechts, sondern im Bewußtsein seiner heiligen Pflicht fügte Luther in Worms hinzu: Ich kann nicht anders. Ablassen sollte er von dem begonnenen Werke. Widerrufen sollte er, was er bisher gegen die Lehren und Einrichtungen der herrschenden Kirche getrebet und geschrieben hatte. Das forderten nicht nur seine Gegner von ihm, als Kaufpreis der persönlichen Schonung, deren er sich dann zu gewärtigen haben sollte; dazu riefen ihm auch viele seiner wohlmeinenden Freunde und seiner fürsichtlichen Gönner, und immer wieder erneuerte sich der Versuch, ihn wenigstens zu einer halben Erklärung zu bestimmen, mit welcher der erzürnte Kaiser sich allenfalls zufrieden geben könnte. Er konnte dem Drohen der Einen und dem Drängen der Anderen nicht nachgeben. Er mußte jeden Widerruf verweigern, so lange er nicht aus Gottes Wort eines Besseren belehrt und überführt wäre. Er konnte nicht anders. Und warum? Weil, wie er selbst uns sagte, sein Gewissen in Gottes Wort gefangen war und er es weder sicher, noch gerathen achten konnte, etwas wider das Gewissen zu thun. Im Geiste gebunden, hatte er, gleichwie einst Paulus nach Jerusalem, nach Worms sich aufgemacht, des Herrn Werke zu treiben und Zeugniß von ihm zu geben. Im Geiste gebunden, dem unwiderstehlichen Drange des gläubigen Herzens folgend, konnte er es, sobald man ihn ziehen ließ, nur verlassen, um mit noch weiterem Aufthun seines Mundes das seligmachende Evangelium zu predigen, und immer zuzunehmen in dem Werke des Herrn. Er konnte nicht anders, weil die heilige und theure Pflicht, deren klares Bewußtsein er in sich trug, ihn nicht schweigen, nicht ruhen und rasten ließ.

Geliebte in dem Herrn! Was will es denn heißen, wenn wir sagen, daß ein Jeder von uns auf die Ermahnung, immer zuzunehmen in dem Werke des Herrn, welches unser Verein treibt, keine andere Antwoort haben sollte, als die: Ich kann nicht anders? Es will zunächst heißen, daß erst das Werk des Herrn in uns wachsen und zunehmen muß, ehe wir recht willig und geschickt werden können, sein Werk an Andern und unter Andern zu fördern. Es will heißen, daß all unser Eifer im Sammeln und Geben, im Verwalten und Vertheilen der uns anvertrauten Gaben, im Ordnen und Leiten unsrer engeren und weitem Kreise, daß alle äußere Werththätigkeit und Vielgeschäftigkeit ohne innern Werth und ohne sichern Bestand sind, wenn sie nicht entspringen aus dem Drange eines vom Glauben an den Herrn erfüllten, von der Liebe zu dem Herrn durchglühten Herzens. Es will heißen, daß wir nur auf Antrieb des Geistes, welcher vom Vater und vom Sohne ausgeht, würdige Genossen und kräftige Förderer eines kirchlichen Vereins, wie der unfrige, sein können, daß wir aber auch demselben unsere Theilnahme und unsre Mitarbeit nicht zu entziehen vermögen, wenn anders wir unter dem Einflusse des Geistes stehen, welcher Gottes Kinder treibt. — Wir sind Christen, Gott gebe es! nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit. Wir beugen also unsre Kniee in dem Namen Jesu Christi, des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, unsers einzigen Erlösers und Heilandes, und bekennen einmüthig, daß er der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Wir wissen die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er, ob er wohl reich war, doch arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Wir haben die seligmachende Kraft des Evangeliums von Christo in unserm Herzen erfahren und unter seinem Kreuze den Frieden gefunden, den die Welt nicht giebt. Müßen wir uns da nicht berufen und verpflichtet fühlen, im Dienste Jesu Christi seinen Namen verherrlichen, sein Reich ausbreiten, sein Heil auch Andern sichern zu helfen? Muß es uns nicht ein heiliges Herzensbedürfniß sein, unsern Dank für die empfangene Gnade zu betheiligen durch die brüderliche Fürsorge für diejenigen, denen der Druck des äußern Mangels auch den Besitz und Genuß der höchsten und heiligsten Güter zu verkümmern droht! Muß nicht bei ihrem Hilferufe die Liebe Christi uns drängen, seinem Worte nachzukommen: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern,

das habt ihr mir gethan! — Und noch mehr, m. Br. u. Schw. wir sind evangelische Christen und danken als solche dem Vater, daß er durch die Erneuerung der Kirche uns abernals von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und von Neuem tüchtig gemacht hat zum Erbtheile der Heiligen im Lichte. Und wir könnten kalt und gleichgültig der kirchlichen Noth derer zusehen, die als des Glaubens Genossen im engeren Sinne recht eigentlich an uns gewiesen sind? Wir könnten unbekümmert darum bleiben, ob das lautere Wort Gottes sich weitere Bahn breche, oder ob die Predigt desselben auch da wieder verstumme, wo sie schon offene Ohren und willige Herzen gefunden hat? Wir könnten, anstatt immer zuzunehmen in dem Werke des Herrn, nun genug gethan zu haben meinen und unsern Eifer ermatten lassen, nachdem seit fünf und zwanzig Jahren das Gebiet unserer Vereinthätigkeit sich unablässig erweitert hat und von Jahr zu Jahr die Zahl der uns bekannt gewordenen evangelischen Gemeinden gewachsen ist, die unter der Ungunst der äußern Verhältnisse ihr Dasein kümmerlich fristen, ja von der Gefahr der gänzlichen Auflösung sich bedroht sehen? — Nein, m. Th., nicht umsonst müße die erweckende Mahnung des Apostels uns die heilige Pflicht zum Bewußtsein gebracht haben, in deren Dienste der Gustav-Adolf-Verein steht. Nicht umsonst müße heute Luthers Wort in Worms an unsre Herzen geschlagen haben. Wir können nicht anders! Das sei fortan das Lösungswort unsers gemeinsamen Wirkens; wir können nicht anders, weil in unserm Herzen der Glaube lebt, der in der Liebe thätig ist.

### III.

So dürfen wir auch den vertrauensvollen Zuruf auf uns beziehen, mit welchem uns der Apostel am Schlusse unseres Textes auf den allmächtigen Helfer im Himmel anweist: Sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. So können wir zur Fortsetzung unsres Werkes uns anschließen mit der demüthigen, aber getrosten Zuversicht, welche aus Luthers letzten Worten zu uns redet: Gott helfe mir! Amen. — Wie tritt uns da nicht wieder die seltene Mischung von Kühnem, trotzigem Muthe und schlichter, einfältiger kindlicher Demuth entgegen, die wohl das Größte ist, was wir an dem großen Manne bewundern. Kaum hat er die übermüthigen Gegner die Ohnmacht ihrer Drohungen

fühlen lassen, und im Gefühle seines guten Rechts und seiner heiligen Pflicht mit unbeugbarer Festigkeit ihnen zugerufen: Hier stehe ich; ich kann nicht anders! — so bemächtigt sich auch seiner dieselbe Stimmung, die ihn später in seinem Heldenliede singen ließ: Mit unsrer Macht ist nichts gethan; wir sind gar bald verloren. Im Gefühle seiner Ohnmacht schämt er sich auch hier des Bekenntnisses derselben nicht und richtet zu den Bergen, von denen allein ihm Hilfe kommen kann, den gläubigen Blick empor, vor dem Herrn sich demüthigend, aber nicht fragend und zweifelnd, ob Er helfen werde, sondern voll getroster Zuversicht und der Erhöhung gewiß zu ihm rufend: Gott helfe mir! Amen, d. h. Ja, Ja, es wird alle geschehen.

Nun, m. Th., auch zur Bezeugung dieser demüthigen, aber getrosten Zuversicht sei Lutgers Wort in Versms das Bekenntnis des Gustav-Adolf-Vereins, allezeit und vor Allem jetzt beim Rückblick auf die ersten fünf und zwanzig Jahre seiner Geschichte. — Daß mit unsrer Macht nichts gethan ist, das könnte ja nur der eitelste Hochmuth uns vergessen lassen; wie bald wir verloren sein können, davon sind wir in so mancher Zeit der Bedrängniß, die auch über unsern Verein schon gekommen ist, durch so manche äußere und innere Gefahr, welche er zu bestehen gehabt hat, daran sind wir noch durch die Erfahrungen der jüngstvergangenen Zeit nachdrücklich genug erinnert worden. Hätte unser Verein durch die Ereignisse des vorigen Jahres einen tödtlichen Stoß erleiden sollen, was ja nur zu leicht hätte geschehen können, — wir würden es mit aller Umsicht und Anstrengung nicht gehindert haben. Mit demüthigem Danke bekennen wir, daß der Herr seine schützende Hand über ihn gehalten und durch den Odem seines Geistes die frische Lebenskraft ihm behahret hat. Aber dieses Bekenntniß des Dankes muß auch unserm Vertrauen auf den Herrn zu neuer Befestigung und Belebung dienen. Neben der Verbeißung, daß unsre Arbeit nicht vergeblich sein soll in dem Herrn, haben wir das Zeugniß der Erfahrung, daß diese Verbeißung nicht trüget. Erfahrung aber bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. —

Bis hierher hat uns der Herr geholfen! Diese Erfahrung stärke uns in dem Glauben an die Verbeißung, die wir aus Gottes Wort an uns ergehen hören. Diese Erfahrung lasse uns nicht ermüden in dem Eifer, den bedrängten Genossen des Glaubens

helfende Handreichung zu thun, und den Muth nicht verlieren, wenn alle unsre vereinigten Anstrengungen nur dazu zu dienen scheinen, die Zahl der Hilfesuchenden zu mehren. Diese Erfahrung treibe uns, nicht nur unsre Hände auszustrecken nach den Gaben der Liebe, welche wir von unsern Mitarbeitern und Helfern fort und fort erbitten müssen, sondern auch die betenden Hände und Herzen aufzuheben zu dem ewigreichen Gott, der da machen kann, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei, daß wir in allen Dingen volle Genüge haben und reich sein zu allerlei guten Werken. Diese Erfahrung dränge uns, nicht nur mit fröhlichen Herzen zu arbeiten für unsre nothleidenden Brüder, sondern auch und vor Allem sie in brünstigem Flehen Dem zu befehlen, der da mächtig ist, sie zu erbauen und zu geben das Erbe unter Allen, die geheiligt werden. Diese Erfahrung ermunthe auch euch zu gedulbigen Hoffen und Harren, die ihr vielleicht schon wiederholt an die Pforten des Vereins angeklopft und doch bisher noch keinen Einlaß gefunden habt, nicht weil er euer Klopfen nicht gehört oder nicht beachtet hätte, sondern weil sein Haus schon voll geworden war durch die Boten, die hinausgegangen waren auf die Landstraßen und an die Zäune, die Darbenden und Hilfsbedürftigen hereinzurufen. Getroßt, auch euch wird geholfen werden von dem Herrn, sei es durch uns, wie wir so gern es möchten, sei es durch Andere, wenn nur seine Stunde gekommen sein wird. Weg hat er aller Wegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht. Sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern erprieplich ist, will thun.

Ja, bis hierher hast Du, Herr, unser Gott! uns geholfen. Dafür preisen wir Dich mit demüthigen, kindlichem Danke. Und darum rufen wir Alle, die Genossen und die Pflinglinge unsers Vereins, die Gebenden und die Empfangenden, wir rufen zu Dir mit getroster und freudiger Zuversicht:

Hilf fernherhin, Du treuer Hort!  
 Laß Deinen Geist uns leiten.  
 Hilf, Vater, uns an jedem Ort,  
 Hilf uns zu allen Zeiten.  
 Hilf uns auch heut, Du Segensgott!  
 Hilf uns im Leben und im Tod;  
 So ist uns ganz geholfen.  
 Amen.

Druck von G. Kreyfing in Leipzig.